

Dietrich Rall

Das poetischste Land der Erde

Mexiko in der deutschsprachigen Literatur
des 18. - 21. Jahrhunderts

tandem : essay 4

*Für Adriana:
Erst mit Dir bin ich in Mexiko angekommen.*

Inhalt

Einstimmung	5
Mexikobilder in deutschen literarischen Texten des 18. Jahrhunderts	25
Kann man von da aus das Kreuz des Südens sehen? Mexiko im Werk von Charles Sealsfield (Carl Postl)	57
Mexikobilder in Karl Mays Reiseerzählungen	89
Auf den Spuren von Humboldt? Literarische Diskurse über Yucatan, 1930-1960	119
Chiapas in deutschsprachiger Literatur, Ethnologie, Presse und Film	157
Megastadt-Erfahrungen: Mexiko aus der Sicht mexikanischer und deutschsprachiger Schriftsteller	205
Textnachweise	230

Einstimmung

Das poetischste Land der Erde, meinte 1844 Charles Sealsfield, sei Mexiko, jenes Land, in dem schon 1789 Matthias Claudius einen Teil seines Gedichts „Urians Reise um die Welt“ spielen ließ und wo Karl May in Romanen wie „Die Pyramide des Sonnengottes“ Dr. Sternau von Abenteuer zu Abenteuer jagte, bevor Autorinnen und Autoren wie B. Traven, Max Frisch oder Doris Dörrie einen fundierteren und kritischeren Blick auf Mexiko warfen.

Als ich im Januar 1969 zum ersten Mal in Mexiko landete, beeindruckt vom Anflug über die Riesenstadt – wie später die im letzten Essay dieses Buches zitierten Autorinnen und Autoren –, hatte ich zwar *Die Prärie am Jacinto* aus dem *Kajütenbuch* von Charles Sealsfield schon gelesen, nicht aber sein Buch *El Virey und die Aristokraten oder Mexico im Jahre 1812*. In diesem Roman nannte er Mexiko „die Poesie der westlichen Hemisphäre“, und aus diesem Werk stammt das Zitat „das poetischste Land der Erde“, das ich für den Titel dieses Buches gewählt habe. Wie ich im Essay über Sealsfield ausführe, bedeutete für ihn und andere Autoren der

Romantik und Spätromantik „poetisch“ das Aufeinandertreffen und die Vereinigung von Gegensätzlichem. Damit war Sealsfield einer der ersten deutschsprachigen Schriftsteller, der die großen Gegensätze wahrnahm und hervorhob, die Mexiko charakterisieren. Meine Vorstellung von Mexiko war, was literarische Texte betrifft, eher geprägt von Karl Mays abenteuerlichen Reiseerzählungen, aber auch von Lektüren im romanistischen Oberseminar der Universität Tübingen, wo wir den *Primero sueño* von Sor Juana Inés de la Cruz, der „Zehnten Muse von Mexiko“, lasen in der zweisprachigen Ausgabe von Karl Vossler mit dem Titel *Die Welt im Traum*.

Mir war nicht zu träumen zumute, als ich Ende Januar 1969, ein Semester später als geplant, in Mexiko einschwebte, sondern ich wollte endlich das moderne Mexiko kennenlernen. Aufgrund der Studentenproteste und der blutigen Repression auf dem „Platz der drei Kulturen“ in Tlatelolco, im Oktober des Jahres der Olympischen Spiele in Mexiko 1968, war die Universität geschlossen worden. Als ich an meinem neuen Arbeitsplatz eintraf, um als DAAD-Lektor am Aufbau des neuen Sprachenzentrums der Universität mitzuwirken, waren meine mexikanischen Kolleg*innen gerade damit beschäftigt, die Schäden in den Büros und den Seminarräumen zu besichtigen und zu beseitigen, welche das Militär während der Schließung der Universität hinterlassen hatte.

Der Wunsch, Mexiko kennenzulernen, war ein paar Jahre vorher entstanden, nachdem ich 1966, nach dem Ersten Staatsexamen, mit meinem Freund Fritz sechs Monate durch Mittel- und Südamerika gereist war. Auf einem

Bananendampfer waren wir im Juni 1966 aus Bremerhaven ausgelaufen, der uns eigentlich nach Guayaquil in Ecuador bringen sollte, wo die berühmten, aber damals so beliebten Chiquita-Bananen geladen werden sollten; als wir uns dem Golf von Mexiko näherten, erreichte das Schiff ein Funkspruch, der den Kapitän anwies, statt nach Guayaquil zu fahren, die Bananen in Puerto Cortés, Honduras, und in Puerto Barrios, Guatemala, zu laden. So gingen Fritz und ich in Puerto Barrios von Bord, nutzten die Gelegenheit, um Guatemala City, den Atitlán-See und die für uns ersten vorkolumbianischen Ruinen von Huehuetenango, nicht weit von der mexikanischen Grenze entfernt, kennenzulernen; aber unser Hauptziel war Südamerika. Nach Panamá lernten wir Bogotá und Umgebung kennen. Eine Maschine der kolumbianischen Luftwaffe nahm uns mit nach Leticia am Amazonas, damals ein Ort von etwa 5000 Einwohnern am Dreiländereck Kolumbien–Brasilien–Perú. Die erste Erkundung des Urwalds war aufregend, so sahen wir z.B. die ersten Faultiere. Vom peruanischen Ufer des Amazonas aus flogen wir in einem Wasserflugzeug bis in den Hafen von Iquitos, das um 1900 seine Blütezeit während des Kautschukbooms erlebt hatte. In der gastfreundlichen „Oberstadt“ wurden wir schon am ersten Abend zu einer Geburtstagsfeier eingeladen; weitere Einladungen folgten, einschließlich einer Hochzeit. Die Tage verbrachten wir in der von der indigenen Bevölkerung geprägten „Unterstadt“, von wo aus wir im Einbaum mehrere Fahrten in den Urwald unternahmen. Iquitos war damals fast nur auf dem Wasser zu erreichen – oder per Flugzeug; so gelangten wir nach Pucallpa. An der Lagune von Yarinacocha

erlaubten uns nordamerikanische Linguisten und Missionare des später umstrittenen *Instituto lingüístico de verano* Einblicke in ihre Tätigkeit unter der indigenen Bevölkerung. Nach einem Bad im Ucayali, das wir trotz der Piranhas riskierten, peilten wir unsere nächste Station an. Zum Glück hatten wir in den heißen Nächten von Pucallpa einen deutschen Ingenieur und seine Frau kennengelernt, die uns auf der Ladefläche ihres Pick-up mitnahmen bis zu ihrer Arbeitsstelle in den Anden. Nach zwei Tagen auf Schotterstraßen kamen wir durchgerüttelt und von der Höhenkrankheit *soroche* geplagt auf gut 4.000m Höhe an.

Nach den ersten Kontakten mit Gruppen von Indigenen im Amazonasgebiet lernten wir nun die ersten Andendörfer und ihre Bewohner kennen. In diesen abgelegenen Gegenden gab es damals, sowohl in Perú, als auch in Bolivien, Chile und Argentinien, noch Bahnverbindungen, und so zuckelten wir eines Tages in den in England gefertigten Wagen eines Personenzuges aus der Jahrhundertwende hinunter bis in die Hauptstadt Lima.

Hier möchte ich nicht weiter über diese insgesamt sechsmonatige Reise per Bahn, Bus, Flugzeug, Wasserflugzeug, per Anhalter, zu Fuß, zu Pferd und auf Booten und Schiffen berichten, die uns von Lima über Cuzco, den Titicacasee, La Paz, Antofagasta, Puerto Montt, Santiago de Chile, Mendoza nach Buenos Aires führte. Aber sie bildete die Grundlage für mein Interesse an Lateinamerika. Auf der Rückreise nach Europa, die uns per Passagierschiff, auf dem sich vor allem italienische Rückwanderer aus Argentinien befanden, über Montevideo, Santos, Rio de Janeiro, Salvador/Bahía, Tenerifa, Cádiz nach Genua

führte, nahm bei mir der Wunsch zu, eines Tages eines der wichtigsten Länder Lateinamerikas kennenzulernen: Mexiko.

Drei Jahre später sollte es soweit sein: Für die jungen *Doctores* aus Tübingen begannen intensive Jahre in Mexiko, für mich zunächst als DAAD-Lektor an der UNAM (Universidad Nacional Autónoma de México); aber auch für Marlene Rall, die, obgleich sie als „esposa bajo dependencia económica“ die Aufenthaltsgenehmigung für Mexiko bekommen hatte, schon nach wenigen Tagen von dem von der französischen Botschaft abhängigen IFAL (Institut Français d'Amérique Latine) als Französischlehrerin engagiert und an die französische Abteilung des Sprachenzentrums der UNAM delegiert wurde. Mexiko wurde bestimmend für den Rest unseres Berufslebens und für Marlene für den Rest ihres Lebens. Nach vier Jahren an der UNAM kehrten wir nach Deutschland zurück, aber nicht ohne vorher eine sechsmonatige Rückreise anzutreten, die uns von Acapulco über Tahiti, Neuseeland, Sydney, Bali, die Philippinen, Japan, Burma, Indien, Nepal, Afghanistan und eine kurze Station in Teheran zurück nach Europa führte. In meinem Buch *Viajes con Marlene* habe ich ausführlicher über diese Reise berichtet und über die Bilder, die mir unvergesslich im Gedächtnis geblieben sind; darunter auch die von Mexiko.

„Am 5. Mai 1975 kehrte Marlene nach Mexiko zurück, um dort zu bleiben“ schrieb ich 2005. Wir waren 1975 nach Mexiko zurückgekehrt, weil uns die UNAM zwei Professuren angeboten hatte. Wer könnte da widerstehen, in ein Land zurückzukehren, das kulturell und

geographisch so attraktiv war und das in jenen Jahren einen Aufschwung erlebte, der auch die Universität erfasste. Dort hatten wir alle Möglichkeiten und bekamen die Unterstützung, um das in die Tat umzusetzen, was die Fakultäten und Institute planten und was wir dazu beitragen konnten. In einem intensiven und anregenden Leben konnten wir verwirklichen, was uns beruflich interessierte und für die Universität nützlich war. Aber Mexiko – Land der Gegensätze – strapazierte uns auch. „Ich bin müde“, schrieb Marlene 1980. „Ich finde, die Mexikaner fahren phantastisch Auto. Dieses phantastische Chaos. Ich erinnere mich, wie es mir früher Spaß gemacht hat. Aber ich bin müde.“ Dieses Motiv der Ermüdung, verursacht durch das Leben in der pulsierenden Megastadt Mexiko, kehrte bei ihr immer wieder: „Wie ein Toter unsterblich ist, so ist ein Müder unermüdlich“, schrieb Marlene 1992; aber sie machte „unermüdlich“ weiter, bis zu ihrem Tod im Juli 2003.

Mexiko war ein unglaublich vielseitiges, anregendes, überwältigendes und unerschöpfliches Reiseland, bis vor etwa 20 Jahren die Drogenkartelle nach und nach die Kontrolle über viele Teile der Republik übernahmen und viele Gegenden gefährlich wurden. Trotzdem – und dieses Trotzdem lässt Optimisten und Lebenskünstler und alle, die keine Alternative haben, auch in Mexiko überleben: ist man erst an einem der Sehnsuchtsorte angekommen, kann man/frau sie auch heute noch genießen.

Erstes Beispiel: Tulum

1970 – Cancún, heute das Hauptreiseziel amerikanischer und europäischer Touristen, existierte noch nicht, und

nach Tulum führte nur eine holprige Schotterpiste – landeten wir, von Cozumel kommend, in einem Kleinflugzeug auf dem aus dem Wald gehauenen kurzen Stück asphaltierter Straße, auf dem der Pilot das Flugzeug bis vor den Eingang zu den Ruinen von Tulúm bugsierte. An jenem Spätnachmittag hatten wir die Ruinen und das Meer davor für uns allein. Ein einsamer Wächter öffnete uns das Gatter, und mit unseren Dozentenausweisen der UNAM bekamen wir freien Eintritt. Von einem Dorf Tulum war nichts zu sehen. Heutzutage steht die Eröffnung des internationalen Flughafens von Tulum bevor.

Tulum war für mich durch seine Lage die schönste Ausgrabungsstätte auf der Halbinsel Yucatán, an die ich zig Male zurückgekehrt bin. Bis vor wenigen Jahren waren Adriana Haro Luviano de Rall und ich regelmäßig in Tulum, dank der befreundeten Besitzer – früher Kollegen an der UNAM – des kleinen Bungalow-Hotels *Titatulum*, das seinen schmalen Streifen Land an der Karibikküste jahrelang gegen gierige Hotelketten verteidigen musste. Von dort aus waren die Maya-Ruinen von Tulum zu Fuß zu erreichen und andere archäologische Orte wie Cobá, X-Caret, Ek-Balám, Chichén-Itzá und Uxmal leicht per Auto oder Bus. Ganz anders war das noch für den Archäologen und Photographen Teobert Maler, der 1886 an der Wiederentdeckung von Ek-Balám beteiligt war und jahrelang an den Ausgrabungen von Chichén-Itzá mitarbeitete. Die in Yucatán reisenden Schriftsteller des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, darunter Kessler, Kisch, Pferdekamp und Cordan, über die ich im vierten Essay schreibe, entwarfen in ihren Werken vielfältige Bilder von der mexikanischen Halbinsel.

Die neueste Entwicklung des Massentourismus in Yucatán geht nach den aktuellen Plänen der mexikanischen Regierung dahin, mit dem *Tren Maya* und den aus dem Urwald gestampften Gleisen, Zugverbindungen und Bahnhöfen einen Rundkurs von fast 1.500km Länge um ganz Yucatán herum anzubieten. Damit wird nicht nur den Touristen, sondern auch der an der Strecke wohnenden Maya-Bevölkerung die Möglichkeit geboten, leicht von einem Ort zum anderen zu kommen, die an oder nahe an der Strecke liegenden archäologischen Stätten zu besichtigen und die vielen geplanten Museen zu besuchen. Bei den Bauarbeiten wurde eine große Anzahl von archäologischen Objekten zutage gefördert. Die Angaben des INAH (Instituto Nacional de Antropología e Historia) schwanken: Laut Tageszeitung *La Jornada* vom 28. April 2023 wurden 48.971 bauliche Reste aus der Maya-Kultur katalogisiert; in der *Jornada* vom 2. Mai waren es noch 7.360; außerdem wurden 896.449 Keramik-Fragmente analysiert (*La Jornada*, 28.4.) – am 2.5. 2023 waren es noch 294.530 Fragmente –, aber zweifelsohne waren es viele. Dazu kamen Tausende von anderen Objekten, Gebeinen sowie Höhlen und Brunnen (Cenotes), die gefunden oder registriert wurden. Über die ökologischen Folgen des gigantischen Projekts wurden erbitterte Kämpfe in den Medien und vor Gericht geführt und der Nutzen für Bevölkerung und Tourismus und die Schäden für die Umwelt gegeneinander abgewogen. Auch dies ist ein Beispiel für das Land der Gegensätze, *das poetischste Land der Erde*.

Die Bevölkerung von Yucatán wird sich an die neuen Gegebenheiten anpassen müssen. Die mexikanischen

und ausländischen Touristen können sich voraussichtlich weiterhin relativ sicher in dieser außergewöhnlichen Kulturlandschaft bewegen, viel sehen, lernen und fotografieren – und das Meer genießen.

Zweites Beispiel: Chiapas

Chiapas, einer der interessantesten Staaten der Estados Unidos Mexicanos, steht im Mittelpunkt des fünften Essays dieses Bandes. Den literarischen Zugang zu Chiapas haben mir B. Traven mit den Romanen seines *Mahagoni-Zyklus* und die mexikanischen Schriftsteller*innen Rosario Castellanos, Carlos Antonio Castro, Ricardo Pozas, Francisco Rojas González, Ramón Rubín und Eraclio Zepedo mit ihren Romanen und Erzählungen geöffnet, die in Chiapas spielen und unter dem Namen *Ciclo de Chiapas* in die Literaturgeschichte eingegangen sind. In beiden Zyklen bestimmen soziale und politische Konflikte den Gang der Handlung, Konflikte, welche die moderne mexikanische Geschichte und die mexikanische Gesellschaft geprägt und bestimmt haben. Die Romane von B. Traven spielen in den Jahren vor der Revolution und bei deren Ausbruch im Jahr 1910, als der politische Kampf der Opposition und der bewaffnete Kampf der unterprivilegierten Campesinos und indigenen Völker gegen die Diktatur von Porfirio Díaz im Norden und im Zentrum des Landes sich auch auf Chiapas ausweitete. Im *Ciclo de Chiapas*, dessen Werke im Wesentlichen zwischen Ende der 40er bis Anfang der 60er Jahre publiziert wurden, werden vor allem die sozialen, ökonomischen, kulturellen, sprachlichen und ethnischen Konflikte thematisiert, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts in der Region existierten

und bis heute nicht gelöst sind. Den Beweis dafür lieferte 1994 der Aufstand der *Zapatistas* in Chiapas, der Ausdruck und die Folge der schon erwähnten und seit der Revolution und während des ganzen 20. Jahrhunderts schwelenden Spannungen war, die bis heute noch nicht verschwunden sind. Die deutsche Presse und die deutschsprachige Literatur reagierten stark auf die Zapatisten-Bewegung, wie ich im fünften Essay darlegen werde. Mexiko und Chiapas kommen auch im 21. Jahrhundert nicht zur Ruhe; das liegt nicht nur am Drogenhandel, sondern auch an den intensiven Migrationsströmen, die besonders die Südgrenze Mexikos – also Chiapas – betreffen. Die Migranten aus den Ländern Zentralamerikas, aus Kuba, Haiti und anderen karibischen Ländern und auch aus Afrika und anderswo kommen meist illegal in Mexiko an und machen sich, mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf den Weg in Richtung USA. Die meisten scheitern an der Südgrenze der USA und bleiben in Mexiko, wo sie nicht nur bedroht sind durch Gewalt, Menschenhandel und Arbeitslosigkeit, sondern sie erhöhen auch den sozialen Druck im Land, das weit davon entfernt ist, seine eigenen sozialen Probleme unter Kontrolle zu haben.

Ich war oft in Chiapas, nicht nur um schöne Städte wie San Cristóbal und Ocosingo, interessante Dörfer und Märkte der Tzotziles, Tseltales und Tojolabales, wie San Juan Chamula, Zinacantán oder Las Margaritas und einmalige archäologische Stätten wie Palenque, Toniná und Bonampak kennen zu lernen. Ich hatte das Glück, manche dieser Orte auch in Begleitung von Anthropologen und Linguisten zu besuchen. So begleitete ich den

deutsch-guatemaltekeischen Linguisten Otto Schumann bei einem Forschungsaufenthalt in der Gegend von Las Margaritas; und mit ihm und einem Anthropologen war ich von Tapachula aus in der Gegend der Kaffeeplantagen, wo die Wissenschaftler im Rahmen eines Forschungsprojekts zu tun hatten und ich die Gelegenheit benutzte, um bei Kaffee-Fincas hinein zu schnuppern und mir ein Bild von der Gegend zu machen, in der deutsche *Finqueros* ihr Glück gesucht und Geschäfte gemacht haben (s. Essay 4).

In der Gegend der Lacandonen besuchte ich im Urwald versteckte archäologische Stätten wie Bonampak und Yaxchilán, wo Wolfgang Cordan in der Mitte des 20. Jahrhunderts Maya-Glyphen entzifferte (s. Essay 4). Bei anderen Gelegenheiten konnte ich mich auf dem Weg von San Cristóbal nach Palenque nicht satt sehen an Naturwundern wie den Wasserfällen von Agua Azul. Erst in den 90er Jahren und Anfang des 21. Jahrhunderts kam ich dazu, in den „blauen Wassern“ zu schwimmen, aber schon 1971 sah ich sie aus der Luft, und das kam so: Mein Freund Fritz heiratete 1971, und seine Frau Gudrun und er beschlossen, ihre „Flitterwochen“ in Mexiko zu verbringen. Wir planten also eine gemeinsame Reise, die uns im VW-Käfer zuerst nach Oaxaca führte und dann nach Chiapas. In Tuxtla Gutiérrez mieteten wir ein kleines Flugzeug, das uns nach Bonampak und Yaxchilán brachte, und nach den jeweiligen Besichtigungen flogen wir weiter nach Palenque. Dort trennten sich unsere Wege: Die frisch verheirateten Rucksacktouristen Fritz und Gudrun zogen weiter in Richtung Yucatán, und Marlene und ich flogen in der kleinen Propellermaschine zurück nach Tuxtla

Gutiérrez, von wo aus wir im VW über San Cristóbal nach Guatemala weiterfahren. Auf dem Flug von Palenque nach Tuxtla Gutiérrez wollte der Pilot uns zeigen, wie schön Mexiko ist, und machte eine kleine Kursänderung. Plötzlich sahen wir unter uns blaues Wasser schimmern, und wir fragten den Piloten, was denn das sei, dieses weiß und türkis heraufblinkende Wasser, denn von der Existenz dieses blauen Wunders wussten wir damals noch nichts. Das sei *Agua Azul*, belehrte uns der Pilot, ließ die Maschine weiter hinab sacken und freute sich über unsere Begeisterung beim Überfliegen der Wasserfälle. Aber das Beste werde gleich noch kommen, sagte er und beschleunigte das Tempo in Richtung Tuxtla Gutiérrez. Wir näherten uns dem Cañón del Sumidero, den der Grijalva Hunderte von Metern tief in den Fels gegräst hatte. Der Fluss sah von oben aus wie ein schmales Schlänglein, aber plötzlich wurde es breiter und breiter, denn der Pilot drückte die Maschine fast senkrecht in die Tiefe. Nach wenigen Sekunden fing er das Flugzeug ab, das nun zwischen den senkrechten Felswänden des Canyons dahin raste. Fröhlich sagte der Pilot, man müsse bei dem Manöver höllisch aufpassen, denn im *Sumidero* gebe es tückische thermische Luftströmungen und es brauche viel Erfahrung, um so ein Manöver zu riskieren; aber erst so könnten wir dieses geologische Wunder voll genießen, sozusagen „von innen“. Wir kriegten unsere staunenden Münder nicht zu – erst wieder, als wir in Tuxtla landeten.

Später bewunderten wir noch oft den Cañón del Sumidero, vom Boot aus, vom Ufer aus und von oben, auf den bis zu 1.000m abfallenden Klippen stehend, den Aus-

sichtspunkten, zu denen man von Tuxtla aus hinauffahren konnte. Und immer erinnerten wir uns an den waghalsigen Flug durch die enge Schlucht des Grijalva.

In der Stadt Tuxtla Gutiérrez hatten wir öfters zu tun. Es bestand ein enger Kontakt mit der Deutschen Abteilung der Universität von Chiapas und mit ihrem langjährigen Leiter, Martin Dettmer. Er war Mitglied des mexikanischen Deutschlehrerverbands, und während meiner Präsidentschaft war er Mitglied des Vorstands, der den 3. Kongress des Mexikanischen Deutschlehrerverbands organisierte, der vom 30. April bis 3. Mai 1997 in Tuxtla Gutiérrez an der Universidad Autónoma de Chiapas stattfand.

Das war drei Jahre nach dem Zapatisten-Aufstand (s. Essay 5), und Chiapas hatte sich verändert. Aber es war kein Vergleich zu heute: Am 6. Juni 2023 erinnerte die Zeitung *La Jornada* daran, dass am 21. 9. 2021 der Subcomandante Galeano in einer Mitteilung davor warnte, Chiapas befinde sich am Rande eines Bürgerkriegs, ausgelöst durch die zunehmenden Aggressionen der organisierten Kriminalität im Zusammenhang mit dem Drogenhandel. Die Schlagzeile auf der Titelseite der Zeitschrift *Proceso*, 4. Juni 2023, lautet: TERROR EN CHIAPAS.

3. Beispiel: Humboldt

Mehrere Male erinnere ich in den Essays an Alexander von Humboldt. Es ist schwierig, beim Thema Mexikobilder nicht an ihn zu denken. Schon im 1. Essay, der von literarischen Mexikobildern im 18. Jahrhundert handelt, verweise ich darauf, dass die Reise von Alexander Humboldt grundlegend zur Veränderung der Bilder von

Mexiko in der deutschsprachigen Literatur beitrug. Auch im 20. Jahrhundert bewegten sich deutschsprachige Autoren noch „auf Humboldts Spuren“. Und im 21. Jahrhundert organisierte im November 2003 der Deutsche Akademische Austauschdienst in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, der Alexander von Humboldt-Stiftung, der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung und der Stipendiatenvereinigung SEMEXDAAD in Mexiko-Stadt ein Symposium über die mexikanisch-deutschen Wissenschaftsbeziehungen unter dem Titel „Auf den Spuren von Alexander von Humboldt“. Zur Eröffnung im Palacio de Minería hielt der damalige Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Johannes Rau, eine Ansprache.

Mit oder ohne Kenntnis von Humboldts Werken geraten Reisende immer wieder auf die Spuren von Humboldt, vor allem, wenn sie sich auf oder im Bereich von der zentralen Achse Acapulco – Veracruz bewegen und in der Hauptstadt Mexikos. Manchmal wählte ich – und wähle noch – auf meinen Reisen durch Mexiko als Ziel Orte aus, die Humboldt besucht hatte. Ein Beispiel: Die Basaltfelsen und der Wasserfall von Regla, Abbildung Nr. XXII in Humboldts *Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*. Die Gegend von San Miguel Regla im Staat Hidalgo ist von Mexiko-Stadt aus leicht zu erreichen, und ich war dort öfters unterwegs, sei es im Auto, zu Fuß oder auf Pferderücken. Zum bisher letzten Mal war es im Jahr 2019, als uns Luis Rivas Rosado besuchte, der Mann meiner Nichte Marina Caba Rall. Als Geograph und Kartograph war er an jeder Art Exkursion interessiert, auf der er eine für ihn neue Region

Mexikos kennenlernen konnte. Mit der Familie von Adriana machten wir im September 2019 einen Ausflug nach Pachuca und von dort aus nach San Miguel Regla, eine Hazienda im Silberminen-Gebiet von Hidalgo, das auch Alexander von Humboldt besucht hatte. Auch damals gab es Räuberbanden in Mexiko, aber als wir im Familienverbund den Ort besuchten und im Restaurant der Hazienda vergnügt zusammen tafelten, dachte wohl keine(r) an die Drogenbanden, die Mexiko täglich unsicher machen. Wir besichtigten die gut instand gehaltenen Anlagen, in denen früher Silber gewonnen wurde. Alexander von Humboldt kommentiert in dem Text von *Ansichten der Kordilleren ...*, der die Abbildung von dem Wasserfall begleitet, dass die kleine Kaskade von Regla sich 25 [spanische] Meilen von Mexiko-Stadt entfernt befinde, dass sie zwischen den berühmten Minen von Real del Monte und den heißen Quellen von Atotonilco liege und dass der kleine Fluss, der als Kaskade zwischen den Basaltsäulen herunterfällt, in [San Miguel] Regla die Maschinen antreibe, die zur Gewinnung von Silber unerlässlich seien. Wilhelm Pferdekamp, der mit seinem Werk *Auf Humboldts Spuren* den Titel zu meinem vierten Essay beigetragen hat, schreibt in dem Buch: „Der erste größere Abstecher führte Humboldt ins Minengebiet von Pachuca im Nordwesten der Stadt Mexiko. Er besuchte dort die Minen von Moran und Real del Monte, Jacal und Encino, die mit zu den ältesten Bergwerken Mexikos gehören. Ihren Reichtum hatten die Jahrhunderte nicht erschöpfen können; und sie waren es auch hauptsächlich, die den Ruf des Silberlandes Mexiko begründeten, die ihm den Namen einer „Schatzkammer der Erde“ gaben. Humboldt

interessiert sich für alles, was mit dem mexikanischen Bergbau zusammenhängt, er notiert, registriert und vergleicht“ (Pferdekamp 1958: 21).

Humboldt konnte damals schon einen Ort zum Vergleich heranziehen, den er auf dem Weg von Acapulco nach Mexiko-Stadt kennengelernt hatte: „In Taxco, diesem ältesten mexikanischen Minenort, machte Humboldt seine erste Bekanntschaft mit dem Bergbau Mexikos. Und damit beginnt für ihn, den ehemaligen Bergmann und leidenschaftlichen Vertreter des Vulkanismus, die eigentliche Beschäftigung mit Mexiko. Humboldt war begeistert von Taxco. Nach den heißen Tagen an der Westküste empfand er das herrlich-milde Klima der Bergstadt als ein Labsal; das Leben erschien ihm gleichsam vielfältiger. Bewundernd steht er vor der reichen Barockarchitektur der Kirche, die eines der wundersamsten Bauwerke Mexikos ist, und ganz besonders fesselt ihn die romantische Geschichte des Stifters der Kirche, jenes merkwürdigen Minenabenteurers Laborda, der in Taxco ein phantastisches Vermögen erwarb, es verlor und wiedergewann, und dessen Verschwendungssucht der ganzen Landschaft ringsum ein eigenes Gepräge gab. Humboldt spürte also einen ersten Hauch des erregenden mexikanischen Lebens, das, obwohl von dunklen Leidenschaften erfüllt, unter dem Glanz einer ewig heiteren Sonne so viel Versöhnliches in sich birgt. Die Bürger Taxcos hatten für die beiden Reisenden eines ihrer schönsten Häuser hergerichtet, so dass sie auch in dieser Hinsicht für die Strapazen der Reise entschädigt wurden. Über allem Schauen vergaß Humboldt seine Arbeit nicht; er stieg in die Schächte der Silbergruben hinab, besuchte

die Schmelzanlagen und nahm von Taxco einige Erzmuster mit, die später von dem bekannten Chemiker Klaproth analysiert wurden" (Pferdekamp 1958: 18-19).

Da haben wir sie wieder, die Interpretation Mexikos aus der Sicht eines deutschen Schriftstellers, der die Eindrücke des wohl berühmtesten deutschen Reisenden in Mexiko kommentiert, in denen er das Stereotyp von den Gegensätzen und Widersprüchen „des erregenden mexikanischen Lebens“ wiederholt, das sich zwischen „dunklen Leidenschaften“ und dem „Glanz einer ewig heiteren Sonne“ abspielt. Pferdekamp erwähnt auch einige der Attraktionen von Taxco: das Klima, die Kirche Santa Prisca, die der steinreiche Bauherr José de la Borda in unglaublich kurzer Zeit (1748-1758) in „einem Guss“ im spätbarocken Stil errichten ließ; die Gastfreundschaft der Bürger von Taxco, die Casa Humboldt und das Silber.

Taxco ist bis heute eine sehr attraktive Stadt mit ihren engen steilen Gassen, dem ziemlich einheitlichen traditionellen Baustil mexikanischer Kolonialstädte, einer guten touristischen Infrastruktur, einer Unmenge von Läden, in denen vielfältige Produkte des mexikanischen Kunsthandwerks verkauft werden, wobei aber, zumindest im Zentrum Taxcos, jedes zweite Geschäft Silberschmuck zum Verkauf anbietet. Humboldt stieg in die Schächte der Silberminen hinab, heutige Touristen schachern dagegen um den besten Preis beim Kauf der Silberware.

Seit 1970 habe ich Taxco regelmäßig besucht, und allen, die uns dahin begleiteten, hat die Stadt gefallen. Adriana und ich waren zuletzt im Februar 2023 dort. Wir besuchten die Casa Humboldt, die heute ein historisches Museum ist, und erfuhren, dass Humboldt in diesem Haus

nur eine Nacht verbracht habe; er bevorzugte ein anderes Quartier während seines Aufenthalts in Taxco. Wir besichtigten Santa Prisca, stiegen auf den Turm, von wo aus sich einem ein weiter Rundblick über Stadt und Umgebung öffnet, und ich erinnerte mich daran, dass in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts Marlene mit ihrem Streichquartett ein Konzert in der Kirche Santa Prisca gegeben hatte. Ich trug damals die Noten.

In diesem Buch geht es um die Vorstellung von literarischen Mexikobildern aus vier Jahrhunderten. Aber es geht auch darum, wie ich diese Bilder lese und beurteile. Und es geht immer mal wieder darum, was ich mit diesen Bildern anfangen, wie sie mich an eigene Reisen erinnern und wie ich sie aus meiner Perspektive aktualisiere.

In einem seiner neuesten Bücher, *Humboldt oder Wie das Reisen das Denken verändert*, begleitet Oliver Lubrich den großen Gelehrten und Reisenden durch sein Werk und zeigt, wie Humboldt auf seinen vielen Reisen sein Schauen, sein Beurteilen und sein Denken verändert hat. Das Buch bereichert auch den Leser und gibt viele Anregungen dazu, wie Humboldts Werke zu lesen sind oder gelesen werden können, und wie die Lektüre von anderen Autoren auch die Lektüre von Humboldt Werk ergänzen kann.

Nicht nur das Reisen verändert das Denken, sondern die Lektüre von Reiseliteratur verändert das Schauen und Denken, und sie verändert die Art zu reisen.

Sehr gerne nehme ich die Überlegungen und Fragen auf, die Oliver Lubrich in seinem Schlusskapitel *Dynamiken des Reisens* über die Reiseliteratur formuliert hat:

„Die zentrale Herausforderung der Reiseliteratur lautet: Wie erzählt man von einer Reise? Wie beschreibt man ein anderes Land? Und wie verbindet man beides? Welche Rolle spielt die eigene Erfahrung beim Verständnis fremder Natur und Kultur? Wie kann man von einer Reise berichten und dabei die bereiste Wirklichkeit möglichst angemessen vermitteln?“ (Lubrich 2022: 371).

Bibliographie:

Humboldt, Alexander von: *Vistas de las cordilleras y monumentos de los pueblos indígenas de América*. Prólogo de Charles Minguet y Jean-Paul Duviols. Introducción, traducción y notas de Jaime Labastida. Notas de Eduardo Matos Moctezuma, Mercedes Olivera y Cayetano Reyes. México: Siglo XXI, 1995. 2 Bände.

Lubrich, Oliver: *Humboldt oder Wie das Reisen das Denken verändert*. Berlin, Matthes & Seitz, 2022.

Pferdekamp, Wilhelm: *Auf Humboldts Spuren*. Deutsche im jungen Mexiko. München: Max Hueber, 1958.

Rall, Dieter: *Viajes con Marlene*. Revisión del texto por Ma. Josefina Pacheco. México: El viejo pozo, 2005.